

DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.**

1844.

Wien und Ofen, Mittwoch, 13. November.

91.



Ein Todter vor Gericht.

(Beschluß.)

3.



ereits war ein Jahr seit jenem unheilvollen Abende verfloßen, so erschien in Basse-Terre, zur Verwunderung Aller, der seit dem Todestage seines Prinzipals verschwundene und allen Nachforschungen entgangene Buchhalter Leloup, wies sich durch schriftliche Dokumente aus, in Geschäftsangelegenheiten seines Herrn nach Frankreich gereist zu sein, und ließ sich als Mäkler nieder. Ja, er erdreistete sich sogar, der schönen Wittve Moulins seine Hand zu bieten. Mit Abscheu wies diese alle seine Anträge zurück, so sehr sich auch Leloup bestrebt, ihr Herz durch glänzende Ausflüchte und Versprechungen für sich zu gewinnen. Nun suchte der Glende im Schlamme unerlaubter Freuden die Stimme seines strafenden Gewissens, das ihn als jenen niederträchtigen Dieb und Urheber des Selbstmordes seines ehemaligen Prinzipals anklagte, zu unterdrücken. — Doch häufig geschieht es, daß der strafende Arm der Gerechtigkeit dem Verbrecher da am nächsten ist, wenn er sich vor demselben am sichersten wähnt. Eben schwelgte Leloup mit einigen Schlemmern nach einem für ihn günstig geschlossenen Geschäfte bei einem leikeren Male, da überbrachte ein Huissier des Gerichtshofes von Basse-Terre eine Vorladung vor das Kammergericht. Mit leker Stimme, die Blicke in dem weiten Gerichtssaale herumwerfend, nahm Leloup am folgenden Tage auf der Bank der Angeklagten Platz, seinen Advokaten zur Seite. Rechts von ihm stand im Kreise der Zeuge Doktor Moulin, der Bruder seines ehemaligen Prinzipals, gegenüber dem mit grünem Tuche behangenen Rathstische, den die Beisitzer, der Prokurator und Gerichts-Präsident in ihrer Amtstracht auf hohen roth gepolsterten Sesseln umgeben. Im Hintergrunde des Amispazes hielten zwei Huissiers die breite Flügeltür des Einganges besetzt, der ganze Raum aber hinter den Schranken war mit einer zahllosen Menge von Zusehern, größtentheils achtbare Kaufleute der Stadt, Freunde und Gläubiger Moulins angefüllt. Ein lautes Gemurmel rauschte fortwährend durch den weiten Gerichtssaal und wiederhallte an der gewölbten Decke, bis endlich auf ein gegebenes Zeichen das Gericht vom Präsidenten eröffnet wurde. Alle verstummten und erwarteten voll gespannter Erwartung den Ausgang; es galt ja einen verkapselten Bösewicht zu entlarven, und das entwendete Vermögen einer bedürftigen Wittve wieder zurückzustellen. Doch es schien, als wollte das Glük dem eines Hausdiebstahles angeklagten Leloup heute besonders günstig sein. Dies zeigte ein tülisches Lächeln, das sich über seine Gesichtszüge verbreitete, denn die Stärke der mit besonderer Rednergabe von seinem Anwalte vorgebrachten Beweisgründe scheint immer mehr und mehr den Anschein des Verbrechens von Leloup abzuwälzen. Schon stimmt ein Theil der Beisitzer für seine Schullosigkeit, nur der Advokat Moulins hält seine Sache nicht verloren, ihn bestärkt der Präsident, der stets durch neue Fragen in den Schuldigen dringt, und denselben zum Geständnisse des Kassa-Diebstahles auffordert. Jetzt erhebt sich Leloup. Seine von Leidenschaften durchwühlte Miene hatte eine freidige Blässe überzogen, seine tiefliegenden Augen funkelten wie ein Paar glühende Kohlen unter der niedrigen Stirne, um die das struppige Haupthaar ungeordnet herabhing; er wollte

das Neufferste wagen; feß äußerte Leloup den Wunsch: daß, wenn die Todten sprechen könnten, selbst Moulin seine Unschuld bejahen müßte.“ — „Bedenken Sie wohl Ihre jezige Aussage,“ entgegnete mit bedächtiger Miene der Gerichts-Präsident. „Verharren Sie bei derselben?“ fragte er nach einer Pause. — „Ja!“ ruft der Angeklagte mit dem Tone der Zuversicht, die Arme kreuzend, „ja, wenn selbst der Tode erscheinen würde!“ Eine allgemeine Bewegung der Anwesenden ward sichtbar. Der Präsident stand vom Size auf, und mit dem strengsten Ernste in der Miene wendet er sich zu Leloup und spricht: „Wohlan denn, Ihr Wille geschehe!“ Er winkt nach dem Eingange.

Anarrend fliegen beide Flügel der Thüre auf, und auf der Schwelle derselben erscheint Moulin, wie vom Grabe entstanden. — Es ist dieselbe Körpergröße und Haltung, auf seinem Gesichte liegt eine aschfarbige Todtenblässe, das wild um die Stirne herabflatternde Haar scheint wie von Grabesfeuchtigkeit getränkt, mit weit geöffneten Augen und verschränkten Armen schreiet der zum Leben gerufene Moulin mit langsamem Schritte in die Mitte des Amtsplazes vor, gerade auf seinen schurkischen Diener zu. Im Raume der Zuseher herrscht eine wilde Verwirrung. Durch die plötzliche Erscheinung erschreckt, drängten sich alle zu den Ausgängen, Schreckenslaute austossend. Bald war der Saal völlig leer.

Leloup aber glaubte schon Moderluft zu athmen, fühlte sich schon von der Knochenhand des durch seinen Frevel erwerkten Todten ergriffen und in die Grube fortgeschleppt, wähnte sich schon am Rande des Grabes, verdammt, der strafenden Hand der Vergeltung zu erliegen. Der Stachel des Gewissens, dieses nie schlafenden Wurmes, durchwühlte mit tausend Dolchstichen sein schuldbewusstes Inneres; er verliert die Fassung. Der Glanz seines Auges war erloschen, es starrte, blöde vom Schrecken, weit aufgerissen hin auf die Erscheinung; sein Haar sträubte sich empor, seine Beine schlotterten, er sinkt, mit emporgehobenen Händen Gnade stöhnend, zu Boden, und bekennet seine Schuld. Doch der Advokat des Diebes hält die Sache selbst bei diesen Umständen nicht für verloren, er behauptet, mit lauter Stimme die Grabesstille unterbrechend, daß dieselbe Körpergestalt und Aehnlichkeit der Gesichtszüge noch nicht vollkommen für die Identität eines Menschen bürgen, und daß abgedrungene Bekenntnisse keine freiwilligen und wahren wären. Beides müsse erst umständlicher erwiesen werden. Da leuchtet aus den aschgrauen Zügen des in der Mitte des Amtsplazes stehen gebliebenen Neuerstandenen ein mittheilbares Lächeln, und zur Verwunderung des von dem unerwarteten Schrecken sich erholenden Publikums zieht dieser ein Tuch aus der Tasche und fährt mit demselben über sein Antlitz, jetzt tritt allmählig eine bräunlich rothe Gesichtsfarbe an die Stelle der Todtenblässe; endlich erhebt er die Stimme. Ton, Miene und Geberde, Alles läßt keinen Zweifel mehr übrig, es war Herr Moulin, im Besitze eines vollkommen gefunden Organismus, wie durch ein Wunder wieder in die Zahl der Lebenden zurückgekehrt. — Lassen wir ihn selbst und über den sonderbaren Zusammenhang der Geschichte belehren, den er jetzt seinen Richtern in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge von Zuschauern, die auf das Unerhörte eines solchen Vorfalles im Gerichtssaale zusammenströmte, auseinander setzt.

„Die für mich so unangenehme Kunde,“ lob Moulin an, „daß das Haus Dreport fallirt habe, war um so drückender, als gerade ein Wechsel von 60,000 Frcs. fällig war. Doch in dieser schwierigen Lage der Verhältnisse leuchtete mir noch ein Hoffnungstern. Im Bewußtsein eines beträchtlichen Geldvorrathes begab ich mich sogleich, als ich nach Hause kam, ins Kassazimmer, nachdem ich vorher vergebens nach meinem Buchhalter, eben diesem Bösewichte,“ — er wandte sich zu Leloup — „geforscht hatte. Man kann sich mein Erstaunen denken, als ich die ganze Kassa leer fand, und ich mich um 70,000 Francs bestohlen sah. Mein erster Verdacht fiel, nicht mit Unrecht, sogleich auf diesen Schurken, der, wie ich erfuhr, denselben Tag noch auf einem Rauffahrer das Weite gesucht hatte. Ihn einzuholen wäre vergebliche Mühe gewesen. Eine Anleihe zu machen war nicht mein Rettungsmittel, ich sah das Falliment meines Hauses herbeigeführt. Jetzt bemächtigte sich die Verzweiflung meiner Seele, ich war entschlossen, durch einen freiwilligen Tod mich dem Anblicke des Glendes der Meinigen und der unverschuldeten Schande zu entziehen. Schon hatte ich die Mordwaffe gegen mich gerichtet, um mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, als ein Pochen an der Hintertthüre mich von meinem Vorhaben abschreckte. Ich öffnete die Thüre, es war bereits finster geworden. Ich sah einen Mann, der einen schweren Sack am Rücken trug, und sich bald als der Todtengräber auswies. Er glaubte in mir meinen Bruder, den Doktor, zu erkennen, dem er die Leiche eines verstorbenen armen Fischers zum anatomischen Gebrauche überbrachte. Jetzt erwachte in mir plötzlich ein Gedanke, dem ich einen großen Theil meines Vermögens zu verdanken habe. Ich kaufte den Leichnam. Er hatte heiläufig meine Körpergröße und Hautfarbe. Ich entkleidete ihn und zog ihm meine Kleider an. — Geist des Verstorbenen, hat ich,

und setzte dieselbe Pistole an seinen Mund, vergib mir diese Verstümmelung deiner Hülle, deiner armen hinterlassenen Familie soll geholfen werden, dabei drückte ich ab. — Die Wirkung des Schusses war Schauer erregend. Ich hielt mich einen Tag lang verborgen und segelte dann nach Frankreich ab. Hier kam ich glücklich auf die Spur des Diebes und verscherte mich dort meiner von ihm deponirten Gelder, und so kehrte ich froh, das Meinige wenigstens zum Theile gerettet zu haben, nach Guadeloupe zurück.“

Wir endigen diese Erzählung damit, daß das Kammergericht den entlarvten Hausdieb zur schuldigen schweren Strafe zog, und daß Hr. Moulin mit seiner lebenswürdigen Gattin und seinem einzigen Kinde bald wieder das Glück seines Hauses erblühen sah. Auch wurde der Wittwe des armen Fischers und seiner Kinder nicht vergessen, sondern sie wurde reichlich bedacht und der Familie Moulins beigelegt, dessen Bestreben darin bestand, mit offener Hand jedem wahrhaft bedürftigen Armen entgegen zu kommen.



Die Martinswiese.

In grauer Vorzeit war ein Graf von Breitenburg eine starke Meile östlich vom Schlosse auf der Jagd. Debes Moor, wo jetzt fruchtbare Triften dem Wanderer freundlich entgegen lächeln, wohlgebaute ländliche Häuser sich nachbarlich reihen, Gras und Kornfelder freundlich wechseln, das Ross wie das Kind auf guter Weide sich ergehen, hohe Deiche das Land vor der Fluth schützen u. künstlich gebaute hydraulische Mühlen hoch über die Deiche der Binnenwasser abführen. Der edle Graf, welcher allein war und hüzig ein Wild verfolgte, versank im Moor, weil er der Untiefen nicht achtete. Er sank aber, trotz seiner Bemühungen, sich wieder herauszuarbeiten, immer tiefer; seine Kräfte drohten schon zu erliegen, als ein Bauer, der in der Nähe arbeitete, auf seinen Gölseruf herbeieilte, vorsichtig sich dem edlen Grafen näherte, ihm die Hand reichte und ihn bald wieder auf festen Boden brachte. Verbindlich dankte der Graf: „Sag' an, guter Freund, wie lohn' ich's Dir?“ — „Nichts, nichts mein Herr! Was ich that, war Menschenpflicht und obendrein seid Ihr mein guter, lieber, gnädiger Herr!“ — „Nicht so“, meinte der Graf, „fordere Lohn, ich kann Dir's lohnen!“ — Vergeblich lehnte der Bauer ab, der Graf wollte durchaus lohnen. — „Wenn Ihr denn durchaus lohnen wollt, Herr, so schenkt mir das Land, wo Ihr festgesehen habt, u. so u. so weit rings um.“ — „Wohl, guter Freund, das soll Dein sein, bestimme selbst die Grenzen!“ — „Danke, Herr. Aber doch Abgabefrei?“ — „Nein, guter Freund, das geht nicht; aber da du mir einen so großen Dienst erwiesen, so gibst du und die nach dir deine Hütte bewohnen, alle Jahre einen Pfennig Steuer und bringst ihn alle Jahre am Martin-Bischopstage, den 11. Nov., Mittags 12 Uhr auf's Schloß, dann sollst du

an meiner Tafel Platz nehmen und festlich bewirthet werden, für ewige Zeiten zum Andenken. Bist du's so zufrieden?“ — „Ja, Herr Graf.“ Man schlug ein und trennte sich fröhlich. Jahrhunderte sind verfloßen, als dies geschah. Aber mit großer Treue halten die Herren von Breitenburg, was der Ahn gelobte, und noch bringt der Besitzer der Stelle alle Jahr am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde den Pfennig, wird festlich von den Dienern empfangen, nimmt Platz an der gräflichen Tafel, unter deren Gerichten auch eine Martinsgans sich befindet, und festlich wird der Besitzer der Martinswiese entlassen. Ich war vor einigen Jahren in der Gegend, hörte es ungefähr so erzählen und versuche es hier wiederzugeben.

Der wälsche Salat.

Zwei **sche Offiziere, einer davon Fähnrich, saßen in dem Laden eines Italieners, und ließen sich eine Schüssel wälschen Salats wohl schmecken. Der Fähnrich, welcher den neapolitanischen Feldzug mitgemacht hatte, ergoß sich in Lobsprüchen des schönen Landes, und erzählte dem Lieutenant, welcher nie dort war, Wunderdinge. „Schauen Sie“, rief er, indem er eben mit der Gabel eine aufgerollte Sardelle aus der Schüssel holte, „die Dinge da wachsen in Italien auf den Bäumen.“ — Der Lieutenant, dies für einen Scherz haltend, war gefällig genug, zu lächeln. Das nahm der Fähnrich übel: „Sie müssen da nicht lachen!“ rief er, indem er wieder eine Sardelle aufspießte, „da ist gar nichts zu lachen, denn es ist wirklich wahr, die Dinger wachsen in Italien auf den Bäumen!“ — „Wenn das ein Scherz sein soll“, erwiderte der Lieutenant unwillig, „so ist er ziemlich kühl; wenn sie aber wäñnen, daß ich der Mann sei,

dem Sie dergleichen Albernheiten aufbinden können, so ersuche ich Sie, Ihre Meinung schnell zu ändern, damit keine üblen Folgen für Sie entstehen!“ — „Ja, ja,“ sprach der Fähnrich ganz gelassen; „jezt werden Sie böse, aber das hilft Alles nichts, sie wachsen doch auf den Bäumen!“ — „Nun zum Teufel,“ schrie der Lieutenant wüthend, „so lassen Sie sich morgen um 5 Uhr im Stadtwalde finden, und ich will Ihnen zeigen, wo die Sardellen wachsen!“ — Beide fanden sich zur bestimmten Stunde auf dem Kampfplatz ein. „Schauen Sie,“ sprach der Fähnrich, indem er sich dem Gegner zutraulich näherte, „wir werden jezt Einer den Andern todtschicken, aber das hilft Alles nichts, sie wachsen doch auf den Bäumen!“ — „Siehen Sie vom Leder,“ donnerte der Lieutenant, „damit Sie erfahren, wo sie wachsen!“ — Der Kampf begann; der Lieutenant, wohl geübt auf Sieb und Stich, versetzte dem etwas unbeholfenen Gegner alsbald einen so gewaltigen Sieb über den Kopf, daß er zu Boden fiel. „Wo wachsen nun die Sardellen?“ rief der erbitterte Sieger. — „Ach mein Himmel!“ wimmerte der Fähnrich am Boden, „jezt geht mir ein Licht auf; nicht die Sardellen, die Kapern hab' ich sagen wollen!“

Der Sekretär Abd-el-Kader's.

Ueber den in diesem Augenblick in der Hauptstadt Frankreichs verweilenden Sekretär Abd-el-Kader's gibt der „Courrier français“ folgende interessante Notizen: „Vor 11 Jahren ging ein junger Mann, Namens Cuffon, aus Mons gebürtig, damals kaum 13 Jahre alt, für ein daffiges Handelshaus nach Marokko. Aus eigenthümlicher Anlage nahm der junge Mann sehr bald die Sitten und Gewohnheiten der Araber an; er erlernte ihre Sprache, kleidete sich wie sie, und in einiger Zeit war er so umgewandelt, daß es schwer gewesen sein würde, ihn von den Eingeborenen zu unterscheiden. Um diese Zeit war es, wo Abd-el-Kader durch seinen Kampf gegen Frankreich sich einen Namen machte. Der junge Cuffon beschloß, sein Geschik an das Abd-el-Kaders zu knüpfen; er ließ sich ihm vorstellen und bot ihm seine Dienste an. Die Jugend desselben mochte dem Emir wohl kein großes Vertrauen zu ihm einflößen. Er lehnte das Gebieten Cuffons ab, und erklärte, daß er fernhin nur einen Muselman um seine Person haben wolle. Dieses Wort war entscheidend für das Geschik des jungen Mannes; er brach die Unterredung kurz ab, u. ging nach Tanger zurück. Hier setzte er seine Handelsgeschäfte fort, unterrichtete sich mit Eifer und Fleiß in den Geboten Mohameds, pilgerte nach Mekka u. schwur den christlichen Glauben ab. Jezt kam er zu Abd-el-Kader zurück. Es scheint, daß dieser den jun-

gen Mann nicht aus den Augen verloren gehabt, er gab ihm indessen keine Beweise des Vertrauens. Cuffon trat nun als Offizier in die Dienste des Emirs, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten besonders aus, ohne eine Belohnung dafür angesprochen und erhalten zu haben. Nun pilgerte er nochmals nach Mekka u. erwarb sich durch seinen religiösen Eifer so großes Vertrauen, daß er zum Aga ernannt wurde. Als er darauf zum drittenmale zum Emir kam, wurde er von demselben sehr wohlwollend aufgenommen; der Emir machte ihn zu seinem Sekretär, und hat ihm seitdem das vollste Vertrauen geschenkt. Der junge Sekretär zeigt sich in seinen Mittheilungen, um die er, wie man denken kann, vielfach angesprochen wird, sehr behutsam, fein u. klug. Er versichert, daß der Emir die Franzosen, obgleich er im Kriege mit ihnen sei, hochschätze, und daß sein Bestreben auf die Wiedererlangung seiner Souveränität gerichtet wäre. Er erzählt: zur Zeit, als der Krieg gegen Marokko ausgebrochen, sei zu Abd-el-Kader ein ehemaliger Sekretär, Hr. Scott, ein Engländer, gekommen und habe demselben die Hülfe Englands angeboten. Der Emir fragte ihn, ob England sein Alliirter sein wolle. Nein, antwortete Scott, die Engländer wären in diesem Augenblick die Alliirten Frankreichs, aber sie könnten ihm auf eine andere Art helfen. Abd-el-Kader hieß ihn, sich augenblicklich zu entfernen, und erklärte ihm, er verachte den Alliirten, der gegen seine Alliirten konspirire; und als Scott noch einmal zurückgekommen sei, habe der Emir ihm sagen lassen, er solle nicht mehr vor ihm erscheinen, er habe das Neueste zu erwarten. — Der junge Sekretär ist in Unterhandlungen wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen, und hat mehrere Unterredungen mit dem Erzbischofe von Paris gehabt, der ihn zum Christenthum zurückzuführen versucht hat, aber vergeblich. Hr. Cuffon hat die Absicht, in einigen Jahren Memoiren über Abd-el-Kader herauszugeben.“

Korrespondenz.

W r e s s b u r g. Am 9. November, ungefähr halb 4 Uhr Nachmittags, sind Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl, nebst höchst seinem Gefolge, als Stellvertreter Sr. geheiligten Majestät, im erwünschten Wohlsein mit dem Dampfboote hier eingetroffen. Schon um 2 Uhr war die Bevölkerung in Bewegung. Das k. k. Militär, die Bürgermiliz, Alles war in größter Gallia ausgerückt, um dem durchlauchtigsten Erzherzog einen würdigen Empfang zu bereiten. Gegen 3 Uhr nahmen sämmtliche zum Spalier bereiteten Militärcorps und die Bürgergarde ihre Plätze ein. Am Landungsplatz war eine Deputation der hoch-

üblichen Magnaten u. der löbl. Stadtmagistrat zum Empfange in Bereitschaft. Als Sr. k. k. Hoheit nebst seinem hohen Gefolge aus dem Schiffe gingen, bestieg höchst dieselbe den in Bereitschaft stehenden Hofgallawagen mit 6 Napen bespannt; noch zwei andere Hofwagen nahmen die übrige Begleitung Sr. k. k. Hoheit auf. Sr. gräfl. Gnaden der Oberstallmeister leitete den Zug; darauf folgten mehrere Gallawagen der hochl. Würdenträger u. Magnaten und endlich der Hofwagen, zu beiden Seiten begleitet von einem Theile des löbl. Stadtmagistrats und der Genanttschaft. Eine unabhsehbare Menschenmenge wogte in allen Stadttheilen, wo der Zug vorbeiging, und belebte die Ufer der Donau u. die Schiffbrücke, um den greisen Helden, der in der Weltgeschichte so eine wichtige Rolle spielt, zu sehen, und ihm jubelnd ein Eljen zuzurufen. Eine musterhafte Ordnung besetzte das Ganze und trotz der ungeheuren Menschenmasse ist weder ein Unglück noch die geringste Störung vorgefallen. Am 10. ist noch eine große Sitzung im Landhause und man will wissen, daß Nachmittags gegen 3 Uhr der Landtag von Sr. k. k. Hoheit geschlossen werden soll.

Presß - Zeitung.

Die große Wahl für's Leben, oder Ehe u. Liebe, wie sie sein sollte." So betitelt sich eine so eben erschienene Schrift, herausgegeben von Dr. Emil (Nuedlinburg u. Leipzig, 1844, Verlag der Ernst'schen Buchhandlung), die Belehrung über Liebe, Zweck der Ehe und erforderliche Eigenschaften der Eheleute erteilt und ein Rathgeber für Alle ist, welche in der Ehe glücklich sein wollen. Der Verf. behandelt sein Werkchen systematisch, spricht zuerst von der Ehe, wie sie sein sollte, endlich von der Ehe, wie sie ist, gibt dann die Ursachen der unglücklichen Ehen an und theilt dann eine reichhaltige und preiswürdige Sammlung von Auffsätzen und Gedichten über Erziehung, Freiheit der Seele, weibliches Geschlecht, Ehe, häusliches Glück u. s. w. mit. Das Buch ist nicht nur belehrend und auf Moral gegründet, sondern läßt sich auch gut lesen und nähret den Geist u. das Gemüth. Es ist daher beiden Geschlechtern, die auf dem Punkte stehen, einen der wichtigsten Schritte ihres Lebens zu unternehmen, besonders zu empfehlen, so wie es auch Eheleuten selbst recht wesentliche Dienste leisten dürfte. Druk und Papier sind sehr gefällig. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis 45 kr. C.M.)

* * In diesem Augenblick sind in Frankreich 29 Gerants und Redakteure verschiedener Journale im Gefängniß. Seit 1830 zahlte der französische Journalismus 795,500 Franc an Straf-

geldern und hat 186 Jahr und 2 Monate Gefängnißstrafe ausgehalten.

— I.
* * Ein neuer sechsbändiger Feuilleton-Roman ist im Anzuge. Der „Courrier français“ zeigt seinen Lesern an, daß er so glücklich gewesen, den Verfasser der „Londoner Mysterien“, Hrn. Francis Trollop, auf's Neue für sein Feuilleton zu gewinnen, in welchem binnen Kurzem dessen „Amours de Paris“, ein auf 6 Bände berechneter Roman, beginnen werden. Das genannte Journal erklärt sich bei dieser Gelegenheit ermächtigt, den Schleier der Pseudonymität zu lüften, dessen sich der Autor der „Londoner Mysterien“ bisher bedient habe. Hinter dem sogenannten Francis Trollop stehe nämlich Niemand anders, als Hr. Paul Féral, der sich in Zukunft auch mit diesem, seinem wirklichen Namen unterzeichnen werde.

* * Auch der Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“ läßt jetzt, neben dem Eremiten von Gauting und der Gräfin Hahn-Hahn, seine orientalischen Reise-Eindrücke unter dem Titel: „Aus Mehemet Ali's Reich“ (Stuttgart, bei Hallberger) erscheinen. Drei Bücher kurz hinter einander über den Orient von einem Fürsten, einer Gräfin und einem Freiherrn. Drei Mal glücklicher Orient!

* * Theodor Mundt hat einen neuen Roman „Carmela oder die Wiedertaufer“ geschrieben, in dem er sich bemüht, das Wesen des modernen Pietismus in seinem Berliner Treiben zu schildern; wie in seinen übrigen novellistischen Produktionen zeigt er indessen auch hier so wenig Talent zur Gestaltung und so wenig Geschmak der Schilderung, daß ein durchaus verfehltes u. widerwärtiges Bild dieses Treibens daraus hervorgegangen ist.

Mignon - Zeitung.

Wien. Ein hier in Schulden gerathener Kleinhändler entfernte sich plötzlich nebst seiner Frau und seinem Kinde. In einem an der Prager Straße befindlichen Wirthshause kehrten alle Drei ein, und ließen sich, obwohl der Abend bereits herangenahet war, unter einem Vorwande die Kirche öffnen. Von dort kehrten sie mit verweinten Augen heim, und begaben sich angeblich zur Ruhe. Als jedoch ihre Thüre am nächsten Morgen, ungeachtet des Rufens der Hausleute, nicht geöffnet wurde, schritt man zur gewaltsamen Sprengung. Welch' gräßliche Szene bot sich da dem Auge dar! Das Kind lag durch mehrere Messerstücke getödtet am Boden; die Hand desselben war krampfhaft eingepreßt von der Hand der auf gleiche Weise getödteten Mutter. Der Vater hatte sich nicht bloß mehrere Stiche beigebracht, sondern zum Ueberflusse noch an einem Stricke sich aufgehängt, und wahrscheinlich glitt er bereits bewußtlos herab, nach-

dem Sie dergleichen Albernheiten aufbinden können, so ersuche ich Sie, Ihre Meinung schnell zu ändern, damit keine üblen Folgen für Sie entstehen!“ — „Ja, ja,“ sprach der Fähnrich ganz gelassen; „jezt werden Sie böse, aber das hilft Alles nichts, sie wachsen doch auf den Bäumen!“ — „Nun zum Teufel,“ schrie der Lieutenant wüthend, „so lassen Sie sich morgen um 5 Uhr im Stadtwalde finden, und ich will Ihnen zeigen, wo die Sardellen wachsen!“ — Beide fanden sich zur bestimmten Stunde auf dem Kampfplatz ein. „Schauen Sie,“ sprach der Fähnrich, indem er sich dem Gegner zutraulich näherte, „wir werden jezt Einer den Andern todtschicken, aber das hilft Alles nichts, sie wachsen doch auf den Bäumen!“ — „Ziehen Sie vom Leder,“ donnerte der Lieutenant, „damit Sie erfahren, wo sie wachsen!“ — Der Kampf begann; der Lieutenant, wohl geübt auf Sieb und Stich, versetzte dem etwas unbeholfenen Gegner alsbald einen so gewaltigen Sieb über den Kopf, daß er zu Boden fiel. „Wo wachsen nun die Sardellen?“ rief der erbitterte Sieger. — „Ach mein Himmel!“ wimmerte der Fähnrich am Boden, „jezt geht mir ein Licht auf; nicht die Sardellen, die Kapern hab' ich fagen wollen!“

Der Sekretär Abd-el-Kader's.

Ueber den in diesem Augenblick in der Hauptstadt Frankreichs verweilenden Sekretär Abd-el-Kader's gibt der „Courrier français“ folgende interessante Notizen: „Vor 11 Jahren ging ein junger Mann, Namens Cuffon, aus Mons gebürtig, damals kaum 13 Jahre alt, für ein daffiges Handelshaus nach Marokko. Aus eigenthümlicher Anlage nahm der junge Mann sehr bald die Sitten und Gewohnheiten der Araber an; er erlernte ihre Sprache, kleidete sich wie sie, und in einiger Zeit war er so umgewandelt, daß es schwer gewesen sein würde, ihn von den Eingeborenen zu unterscheiden. Um diese Zeit war es, wo Abd-el-Kader durch seinen Kampf gegen Frankreich sich einen Namen machte. Der junge Cuffon beschloß, sein Geschik an das Abd-el-Kaders zu knüpfen; er ließ sich ihm vorstellen und bot ihm seine Dienste an. Die Jugend desselben mochte dem Emir wohl kein großes Vertrauen zu ihm einflößen. Er lehnte das Gebieten Cuffons ab, und erklärte, daß er fernhin nur einen Muselman um seine Person haben wolle. Dieses Wort war entscheidend für das Geschik des jungen Mannes; er brach die Unterredung kurz ab, u. ging nach Tanger zurück. Hier setzte er seine Handelsgeschäfte fort, unterrichtete sich mit Eifer und Fleiß in den Geboten Mohameds, pilgerte nach Mekka u. schwur den christlichen Glauben ab. Jezt kam er zu Abd-el-Kader zurück. Es scheint, daß dieser den jun-

gen Mann nicht aus den Augen verloren gehabt, er gab ihm indessen keine Beweise des Vertrauens. Cuffon trat nun als Offizier in die Dienste des Emirs, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten besonders aus, ohne eine Belohnung dafür angesprochen und erhalten zu haben. Nun pilgerte er nochmals nach Mekka u. erwarb sich durch seinen religiösen Eifer so großes Vertrauen, daß er zum Aga ernannt wurde. Als er darauf zum drittenmale zum Emir kam, wurde er von demselben sehr wohlwollend aufgenommen; der Emir machte ihn zu seinem Sekretär, und hat ihm seitdem das vollste Vertrauen geschenkt. Der junge Sekretär zeigt sich in seinen Mittheilungen, um die er, wie man denken kann, vielfach angesprochen wird, sehr behutsam, fein u. klug. Er versichert, daß der Emir die Franzosen, obgleich er im Kriege mit ihnen sei, hochschätze, und daß sein Bestreben auf die Wiedererlangung seiner Souveränität gerichtet wäre. Er erzählt: zur Zeit, als der Krieg gegen Marokko ausgebrochen, sei zu Abd-el-Kader ein ehemaliger Sekretär, Hr. Scott, ein Engländer, gekommen und habe demselben die Hilfe Englands angeboten. Der Emir fragte ihn, ob England sein Alliirter sein wolle. Nein, antwortete Scott, die Engländer wären in diesem Augenblick die Alliirten Frankreichs, aber sie könnten ihm auf eine andere Art helfen. Abd-el-Kader hieß ihn, sich augenblicklich zu entfernen, und erklärte ihm, er verachte den Alliirten, der gegen seine Alliirten konspirire; und als Scott noch einmal zurückgekommen sei, habe der Emir ihm sagen lassen, er solle nicht mehr vor ihm erscheinen, er habe das Neueste zu erwarten. — Der junge Sekretär ist in Unterhandlungen wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen, und hat mehrere Unterredungen mit dem Erzbischofe von Paris gehabt, der ihn zum Christenthum zurückzuführen versucht hat, aber vergeblich. Hr. Cuffon hat die Absicht, in einigen Jahren Memoiren über Abd-el-Kader herauszugeben.“

Korrespondenz.

W r e s s b u r g. Am 9. November, ungefähr halb 4 Uhr Nachmittags, sind Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl, nebst höchst seinem Gefolge, als Stellvertreter Sr. geheiligten Majestät, im erwünschten Wohlsein mit dem Dampfboote hier eingetroffen. Schon um 2 Uhr war die Bevölkerung in Bewegung. Das k. k. Militär, die Bürgermiliz, Alles war in größter Gallia ausgerückt, um dem durchlauchtigsten Erzherzog einen würdigen Empfang zu bereiten. Gegen 3 Uhr nahmen sämmtliche zum Spalier bereiteten Militärkorps und die Bürgergarde ihre Plätze ein. Am Landungsplatz war eine Deputation der hoch-

üblichen Magnaten u. der löbl. Stadtmagistrat zum Empfange in Bereitschaft. Als Sr. k. k. Hoheit nebst seinem hohen Gefolge aus dem Schiffe gingen, bestieg höchst dieselbe den in Bereitschaft stehenden Hofgallawagen mit 6 Rappen bespannt; noch zwei andere Hofwagen nahmen die übrige Begleitung Sr. k. k. Hoheit auf. Sr. gräfl. Gnaden der Oberstallmeister leitete den Zug; darauf folgten mehrere Gallawagen der hochl. Würdenträger u. Magnaten und endlich der Hofwagen, zu beiden Seiten begleitet von einem Theile des löbl. Stadtmagistrats und der Genanttschaft. Eine unabhsehbare Menschenmenge wogte in allen Stadttheilen, wo der Zug vorbeiging, und belebte die Ufer der Donau u. die Schiffbrücke, um den greisen Helden, der in der Weltgeschichte so eine wichtige Rolle spielt, zu sehen, und ihm jubelnd ein Eljen zuzurufen. Eine musterhafte Ordnung besetzte das Ganze und trotz der ungeheuren Menschenmasse ist weder ein Unglück noch die geringste Störung vorgefallen. Am 10. ist noch eine große Sitzung im Landhause und man will wissen, daß Nachmittags gegen 3 Uhr der Landtag von Sr. k. k. Hoheit geschlossen werden soll.

Presß - Zeitung.

Die große Wahl für's Leben, oder Ehe u. Liebe, wie sie sein sollte.“ So betitelt sich eine so eben erschienene Schrift, herausgegeben von Dr. Emil (Nuedlinburg u. Leipzig, 1844, Verlag der Ernst'schen Buchhandlung), die Belehrung über Liebe, Zweck der Ehe und erforderliche Eigenschaften der Eheleute erteilt und ein Rathgeber für Alle ist, welche in der Ehe glücklich sein wollen. Der Verf. behandelt sein Werkchen systematisch, spricht zuerst von der Ehe, wie sie sein sollte, endlich von der Ehe, wie sie ist, gibt dann die Ursachen der unglücklichen Ehen an und theilt dann eine reichhaltige und preiswürdige Sammlung von Auffsätzen und Gedichten über Erziehung, Freiheit der Seele, weibliches Geschlecht, Ehe, häusliches Glück u. s. w. mit. Das Buch ist nicht nur belehrend und auf Moral gegründet, sondern läßt sich auch gut lesen und nähret den Geist u. das Gemüth. Es ist daher beiden Geschlechtern, die auf dem Punkte stehen, einen der wichtigsten Schritte ihres Lebens zu unternehmen, besonders zu empfehlen, so wie es auch Eheleuten selbst recht wesentliche Dienste leisten dürfte. Druk und Papier sind sehr gefällig. (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis 45 kr. C. M.)

* * In diesem Augenblick sind in Frankreich 29 Gerants und Redakteure verschiedener Journale im Gefängniß. Seit 1830 zahlte der französische Journalismus 795,500 Franc an Straf-

geldern und hat 186 Jahr und 2 Monate Gefängnißstrafe ausgehalten.

— I.
* * Ein neuer sechsbändiger Feuilleton-Roman ist im Anzuge. Der „Courrier français“ zeigt seinen Lesern an, daß er so glücklich gewesen, den Verfasser der „Londoner Mysterien“, Hrn. Francis Trollop, auf's Neue für sein Feuilleton zu gewinnen, in welchem binnen Kurzem dessen „Amours de Paris“, ein auf 6 Bände berechneter Roman, beginnen werden. Das genannte Journal erklärt sich bei dieser Gelegenheit ermächtigt, den Schleier der Pseudonymität zu lüften, dessen sich der Autor der „Londoner Mysterien“ bisher bedient habe. Hinter dem sogenannten Francis Trollop stehe nämlich Niemand anders, als Hr. Paul Féral, der sich in Zukunft auch mit diesem, seinem wirklichen Namen unterzeichnen werde.

* * Auch der Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“ läßt jetzt, neben dem Eremiten von Gauting und der Gräfin Hahn-Hahn, seine orientalischen Reise-Eindrücke unter dem Titel: „Aus Mehemet Ali's Reich“ (Stuttgart, bei Hallberger) erscheinen. Drei Bücher kurz hinter einander über den Orient von einem Fürsten, einer Gräfin und einem Freiherrn. Drei Mal glücklicher Orient!

* * Theodor Mundt hat einen neuen Roman „Carmela oder die Wiedertaufer“ geschrieben, in dem er sich bemüht, das Wesen des modernen Pietismus in seinem Berliner Treiben zu schildern; wie in seinen übrigen novellistischen Produktionen zeigt er indessen auch hier so wenig Talent zur Gestaltung und so wenig Geschmak der Schilderung, daß ein durchaus verfehltes u. widerwärtiges Bild dieses Treibens daraus hervorgegangen ist.

Mignon - Zeitung.

Wien. Ein hier in Schulden gerathener Kleinhändler entfernte sich plötzlich nebst seiner Frau und seinem Kinde. In einem an der Prager Straße befindlichen Wirthshause kehrten alle Drei ein, und ließen sich, obwohl der Abend bereits herangenahet war, unter einem Vorwande die Kirche öffnen. Von dort kehrten sie mit verweinten Augen heim, und begaben sich angeblich zur Ruhe. Als jedoch ihre Thüre am nächsten Morgen, ungeachtet des Rufens der Hausleute, nicht geöffnet wurde, schritt man zur gewaltsamen Sprengung. Welch' gräßliche Szene bot sich da dem Auge dar! Das Kind lag durch mehrere Messerstücke getödtet am Boden; die Hand desselben war krampfhaft eingepreßt von der Hand der auf gleiche Weise getödteten Mutter. Der Vater hatte sich nicht bloß mehrere Stiche beigebracht, sondern zum Ueberflusse noch an einem Stricke sich aufgehängt, und wahrscheinlich glitt er bereits bewußtlos herab, nach-

dem das Messer in seinem Herzen gewüthet hatte. Der Ort, wo diese schreckliche That sich ereignete, heißt Großmugel, und liegt an der Stockerauer Straße. — Ein anderer, ebenfalls sehr ernsthafter Vorfall betrifft den Raub eines Kindes von der Seite der eigenen Mutter die einen vornehmen Familiennamen führt, allein von gewöhnlicher Herkunft ist. Dieselbe ist Wittve, und die Entführung wurde durch ihre eigene Schwägerin bewerkstelligt, weil diese das Andenken ihres Bruders zu ehren wähnte, indem sie das Kind in Rücksicht der nöthigen sittlichen Erziehung nicht so ganz gesichert glaubte. Zufällig begegneten sich beide Theile auf der Straße. Das Kind befand sich an der Seite der Schwägerin. Es wurden nunmehr Reklamationen erhoben, und die Sache ist der Behörde zur Entscheidung vorgelegt, die, wie es heißt, aus guten Gründen das sonst für sich klare Recht der Mutter nicht so ganz anzuerkennen geneigt ist.

Etwas von Allem. Wie ein Pariser Lakahändler anfang, sein Geschäft in Schwung zu bringen! — Zu Nutz u. Frommen aller durch die ungeheure Konkurrenz geplagten Cigarrenhändler kann Folgendes dienen. Der Pariser feuerte an einem schönen Abend, in dem Augenblicke, wo die Lustwandelnden auf dem Boulevard, das er benohnt, am zahlreichsten waren, ein Pistol in seinem Laden ab; die gafflustige Menge eilte flugs herbei, in der Hoffnung, dem Schauspiel eines vollbrachten Selbstmordes beiwohnen zu können. Doch sie irrten sich gewaltig: mitten unter einer Wolke von Rauch und Pulverdampf erblickten die Pariser Pfastertreter und Gaffer das höchst niedliche und anmuthige Gesichtchen einer jungen Komptoir-dame, das sie freundlich anlächelte; mehr bedurfte es nicht, den Laden in Ruf zu bringen. Jetzt sind buchstäblich jeden Abend zwei Stadtfergeanten nöthig, um die Queue zu regeln, welche die sich drängende Menge um die Zugänge des Ladens bildet.

* Ein Engländer verlor in Paris vor einigen Tagen seine Brieftasche, die 220,000 Fr. an Staatsschuldscheinen, Banknoten u. s. w. enthielt; ein armer Arbeiter fand dieselbe und brachte sie dem Eigenthümer zurück. Dieser bot dem Ehrenmanne — fünf Francs an; der Arbeiter aber hat dem Geizhals die Belohnung geschenkt.

* „Wie komm' ich schnell zur Polizei?“ fragte neulich ein Fremder einen Arbeitmann. — „Sehen Sie den Laden des Goldschmieds dort?“ — „Ja!“ — „Gehen Sie hinein und nehmen Sie das erste beste Stück Silberzeug, das Ihnen in die Hand kommt.“ — „Wozu?“ — „Man wird Sie aufs Schnellste zur Polizei füh-

ren.“ — „Danke für den guten Rath.“ — „Allzugütig!“

* In Jassy ist neulich ein sehr merkwürdiger Reisender erschienen, der Ritter Holmann, der erst Marineoffizier war, und nachdem er vor 20 Jahren blind geworden ist, zu Lande Reisen macht. Er hat als Blinder oft sehr scharf gesehen, und seine Reisebemerkungen, worüber er bereits 6 Bände herausgegeben, werden sehr gelobt. Er hat Ostindien, Neuholland und alle Welttheile im Innern durchkreist, nur in Japan hat man ihn nicht reisen lassen, und auf seiner Reise nach Kamtschatka war er schon bis Irkutsk vorgebrungen, als er auf eine Kibitke geladen, und in einem Striche mit einem Feldjäger bis nach Krakau gebracht ward. Das Merkwürdigste ist, daß er gewöhnlich ganz allein, selbst ohne einen Diener reiset. Er geht jetzt durch Ungarn nach Wien und über die Pyrenäen nach England, denn auf einen Umweg von einigen hundert Meilen kommt es diesem Polytropen nicht an.

* Seitdem sich in Neuseeland Europäer niedergelassen haben, ist auch oft von ihnen für einen gut tätowirten und dann sorgfältig geräuchernten Kopf eines Häuptlings ein namhaftes Geld geboten worden. In Menagerien wird man öfters einen solchen, als Zugabe gleichsam, zu sehen Gelegenheit gehabt haben. Kurz, mit dergleichen Köpfen wird dort ein Handel so lebhaft getrieben, daß er häufig Veranlassung zu blutigen Kämpfen unter den Eingebornen gibt, indem diese in solchem Kampfe nichts vor Augen haben, als den Gewinn, den sie in solcher Art zu machen hoffen.

* Eine der neueren Hofzeitungen des „himmlischen Reiches“ publizirt folgendes Reskript des Kaisers in Antwort auf das Gesuch des Vize-Gouverneur-Lieutenants von Ganhwuy, ihm die Stelle des an einem Schlagflusse verstorbenen Titular-Gouverneur-Lieutenants zu verleihen: „Das Zuchtgericht soll dem Sollicitanten, der es gewagt hat, seine Beförderung nachzusuchen, hundert Stockstreiche geben lassen; doch soll er, da sein Gesuch in schiklicher Form adgefaßt ist, in seinem Amte verbleiben.“

* In der Stadt Nimes hat man eine bedeutende römische Wasserleitung von 2000 Meter Länge entbekt. Mit ihrer Ausgrabung und Untersuchung an sehr vielen Stellen zugleich ist man jetzt eifrig beschäftigt; an mehreren Punkten hat man sie noch vollständig erhalten, an andern aber zerstört gefunden.

An mein Lied (Dalomhoz).

Nach Kerényi.

Will mein Lied, dem Falter gleich,
Hin auf Reisen geh'n,
Traut das Närrchen schämig sich
Raum umher zu seh'n.

Sage, warum stög' ich auch
Unter fremde Leut' ?
Ist doch, wie der Andern, nicht
Flimmernd auch mein Kleid.

Zieh' nur hin durch Berg und Thal,
Mußt nicht eitel sein!
Und wenn doch im Vaterland
Harrt ein Mädchen dein ?!

Böllner.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 9. d. M.: „Der Alpenkönig und Menschenfeind“ von Raimund. Der Umstand, daß an diesem Abend Hr. u. Mad. Beckmann (als Habakuk und Stubenmädchen) beschäftigt waren, und daß Hr. Kott, von seiner Urlaubsreise zurückkehrend, zum ersten Male wieder (als Rappellopf) auftrat, verursachte, daß trotz dem aufgehobenen Abonnement und trotz der Ungunst der Witterung, das Haus sich in allen Theilen füllte. Man erwartete im Publikum einen Wettkampf zwischen dem ersten Komiker Berlins und dem ersten Komiker Pesths, und man war begierig, ob Berlin oder Pesth den Sieg davon tragen werde. Allein es konnte da von keinem Kampfe, von keinem Besiegen die Rede sein, wo beide Künstler sich nur bemühten, jeder auf seine u. auf die friedlichste Weise Heiterkeit zu verbreiten, was ihnen auch in vollem Maße gelang. Beide Rollen sind übrigens zu verschiedenartiger Natur, um darin Vergleiche anstellen zu können, u. eben so wenig läßt sich so leicht eine Parallele zwischen die Wiener Komik, durch Hr. Kott, und die Berliner Komik durch Herrn Beckmann repräsentirt, ziehen. Genug, beide Künstler gefielen ungemein, und den Freunden des Herrn Kott können wir versichern, daß auch in Berlin seine natürliche Komik und sein ächter Humor vielen Anklang fand. Uebrigens ist die Darstellung des Rappellopf hier schon oft von ihm gesehen und bewundert worden u. es genüge nur zu melden, daß er mit einem lang anhaltende Beifallssturm empfangen und im Laufe der Rolle mehrmals gerufen wurde. Was Hr. Beckmann als Habakuk anbeht, so war er excellent. Er gab uns diesen Charakter so ganz neu, so ganz frisch, als hätten wir ihn zum ersten Male gesehen. Großer Beifall u. Hervorruf. — Allerliebste war Mad. Beckmann als Stubenmädchen, die Rolle war wie geschaffen für sie, nur waren wir mit ihrem Kostume nicht ganz einverstanden. Sie erhielt die eklatantesten Beifallsbezeugungen, — Hr. Windisch gab den Alpenkönig recht brav.

— Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris“ wurde Sonntag, am 10. d. M., zum dreizehnten Male bei überfülltem Hause gegeben. Mad. Grill trat nach ihrer Krankheit zum ersten Male als „Marie“ wieder auf und wurde lebhaft empfangen.

— Tags darauf ging auf dieser Bühne der „Zauberschleier“ von Told, zum 46sten Male über die Bretter, und das Haus war immer noch gut besucht.

— Als Novitäten erwarten wir auf dieser Bühne Donizettis Oper: „Maria di Rohan“, eines des-

gelungensten Werke dieses Maestro's, das französische Vandeville: „Kapitän Charlotte“, und F. Kaiser's neueste im Wien mit so vielem Beifall aufgenommene Poffen.

Dfner Theater. Am 9. d. M. zum ersten Male: „Sampiero“ von Halm. Wir haben bei Gelegenheit der ersten Aufführung dieses Stükes auf der Pesther deutschen Bühne es hinlänglich besprochen, und glauben daher unsern geehrten Lesern nur berichten zu dürfen, daß die Darstellung im Abonnement, also bei vollem Hause stattgefunden hat, u. daß die darin beschäftigten Mitglieder dieser Bühne Alles in Anwendung brachten, um dieses poetische Geistesprodukt aufrecht zu erhalten. Vorzüglich nennen wir Mad. Huber, welche die Vagina so künstlerisch spielte, daß ein Sturm von Applaus jede ihrer Szenen belohnte und sie auch oftmals gerufen wurde. Herr Moser spielte den Sampiero recht durchdacht.

— Zum Vortheil des umständigen, thätigen und überaus fleißigen Regisseurs dieser Bühne, Herrn Kurt, kommt Sonnabend, den 16. d. M., zur ersten Aufführung: „das Opfer der Spielhölle“, ein Zeitbild von Ph. Walburg-Cramer, ein Stük, das bei seiner rein sittlichen Tendenz, voll der schlagendsten Effekte u. zeitgemäßer Auspielungen ist. Die im Stüke vorkommende Romanze (das so beliebt gewordene Lied: „An die Sterne“) wird aus Gefälligkeit für den Benefizianten, der noch immer in gutem Andenken stehende Tenorist, Herr Stoll, vortragen. Es steht also, in Anerkennung der Verdienste des Benefizianten, so wie der von ihm getroffenen guten Wahl, eine reiche Theilnahme zu erwarten.

Lokalbemerker.

(Stimme des Auslandes über Pesth)
Ein rheinisches Blatt theilt seit längerer Zeit, unter der Aufschrift: „Daguerrotypen aus Ungarn“, Briefe aus unserm Vaterlande mit, die unter manchem Verwerflichen, Unrichtigen und Uebelangefastem auch viel Wahres und Treffendes enthalten. Die neueste Lieferung handelt speziell über unsere Hauptstädte und wir theilen hier Einiges daraus mit. „Pesth ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine neue Stadt, in voller Entwicklung begriffen. Prächtige Gewölbe, unvergleichliche Gasthöfe — unansehnliche Kirchen, ohne einen Thurm von hervorragender Größe; siehe da, den Grundzug ihrer Physiognomie. Ihr Leben ist der Handel mit dem äußeren, glänzenden Wandel, welcher ihn zu begleiten pflegt. So trägt denn auch Pesth im Ganzen den Typus einer wahrhaften Handelsstadt. Es ist elegant, obwohl mit vorwiegendem bürgerlichem Accent; es ist wohlhabend und sehr wohllebig. Das materielle Leben mag sich hier außerordentlich komfortabel gestalten; wohlfeile Lebensmittel, vorzügliche Weine, unvergleichliche Cigarren, englische und französische Stoffe aller Art, üppig blühende Mädchengesichter und dergleichen mehr — was braucht man mehr, um als ein Woll- oder Knoppern-Spekulant glücklich zu sein? Angenehm in jeder Beziehung ist es, sich hier frei von der üblichen polizeilichen Bevormundung zu wissen. Man weiß nichts von Pässen, Aufenthaltskarten, gefällsämlichen Hausvisitationen und dergleichen. In Ungarn wird die persönliche Freiheit in dieser Hinsicht keines-

wegs beirrt. Freilich kommt dieser Vorzug des Landes auch den Vagabunden und Unwürdigen aller Art zu Gute. Allein es ist doch viel Gutes daran, und langt z. B. ein Nordamerikaner zu Pesth an, so kann er hier friedlich wohnen, Privatgeschäfte treiben, und sich sogar im Laufe der Zeit etabliren, ohne den Paß früher vorzeigen zu müssen. Nun noch ein Wort über Ofen, woselbst auf hohem Berge sich das Residenzschloß des Palatins befindet. Es gibt dort viele Kanzleien, nebst alten, unansehnlichen Häusern, ausgedehnte Vorstädte, gute Badehäuser, angenehme, nur etwas kahle und mattgrüne Hügel, — unstreitig ein großer Vorzug, da Pesth in einer namenlos profaischen Ebene liegt und die Ketskemezter Haide, bei ungünstigem Winde Massen feinen Sandes in dessen Mitte wirft. Allein man stelle sich auf den Ofner Festungsberg, überblinke die majestätische Donau, verweile bei dem Bau der imposanten Kettenbrücke, die einst vollendet, den europäischen Bauwundern beigezählt werden wird, fixire die herrliche Donaufronthe, welche das aufblühende Pesth darbietet, eine Riesenzelle der herrlichsten Gebäude, man beobachte das imposante Treiben der Dampfschiffe auf dem stolzen Strome — und mit Einem Male wird die Parallele im Geiste des Beschauers sich vollenden. Ofen ist eine abgelebte alte Stadt. In Pesths Atern köcht reiches junges, üppiges Leben. Gebeugt und geschwärtzt starren die Mauern Ofens und erzählen alte Geschichten von den Mongolen, den Türken, den politischen Kämpfen der Oligarchen und tausend verschollenen Dingen. Anders steht die Sache zu Pesth. Pesths Zukunft ist die Zukunft einer Residenz. Es ist herrlich dafür eingerichtet.

(Pesther Kettenbrücke.) Die „Allgemeine Zeitung“ enthält einen über unsere Kettenbrücke handelnden Artikel aus Pesth, den auch die „Diner Zeitung“ mittheilte. So viel Wahres dieser Artikel auch bringen mag, so ist doch das, was über den dritten Pfeiler (Ofner Wasserpfeiler) gesagt wird in so weit unrichtig, als dieser Pfeiler keinesweges so weit gebiegt ist, daß laut Angabe jenes Berichtes, sein Mauerwerk nächstens begonnen werden könne, u. bis zur Zeit des nächsten Eisganges für ihn gar nichts mehr zu befürchten sein werde. — Wir haben aber bereits erwähnt, daß, um die Schwierigkeiten, die dem Bau dieses Pfeilers sich noch immer entgegenstellen, zu besiegen, man sich entschloß, im Innern des Fangdammes noch eine vierte Reihe Piloten zu schlagen, welche Arbeit wohl den ganzen Winter in Anspruch nehmen dürfte, folglich an den Beginn des Mauerwerkes vor nächstem Sommer gar nicht zu denken ist. Man weiß, wie viel Zeit das Ausschlagen des Gerüstes zum Bau allein erfordert, und man gewahrt bis jetzt noch keine Spur hievon.

Lokalnotizen. Aus Erlau wird berichtet, daß für die dortige Cathedral-Kirche sieben neue Altarblätter gemalt wurden. Die Ausführung derselben wurde theilweise (sechs nämlich) venetianischen Künstlern und eines dem berühmten Danhan-

fer überlassen. Warum wurde nicht einer unserer vaterländischen Künstler an dieser Arbeit theilhaftig? (Wahrscheinlich darum, weil bei allen erfreulichen Fortschritten heimischer Kunst, hiezu sich doch noch kein ganz tüchtiges Talent findet.)

— Man schreibt aus Triest: „In der diesjährigen Kunstausstellung befinden sich zwei Bilder von ungarischen Künstlern, welche in der That ein würdiges Lob verdienen. „Mutterforge“ von Maraston*), ein Bild voll plastischer Schönheit und geistiger Konzeption und das zweite: „eine wallachische Familie“ vorstellend, von Barabas, welches dieselben Vorzüge vereint.“ (Letzteres Bild wurde also nicht, wie es hier verlautete, vom Lemberger Museum angekauft.)

(Eingesendet.) Es geziemt sich ganz und gar in diesen Blättern die erfreuliche Anzeige zu machen, daß Herr Linhardt, bürg. Wäckermeister in Ofen, das Verschleißgewölbe im Rathhausgebäude, in der Festung, in Pacht genommen habe. Wenn gleich hier weniger auf Pracht u. Luxus der Möbeln, Pfingstschau, Land, Kartenvertheilung und sonstigen Virelfanz vergeudet wird, so befreit sich doch der wackere Meister, stets ein schmackhaftes, leicht verdauliches, hübsch erzeugtes und verhältnismäßig wohlfeiles Gebälge zu liefern, was ihm ganz gelingt. Und dies ist wohl die Hauptsache; denn beim Wäcker sucht man weder ein leztmodernes Salon-Meublement, noch gewisse andere Zuthaten, sondern vor Allem ein gutes Gebälge. Mögen Andere derlei verwerfliche Irrwege passend finden zu ihren Zielen, der rebliche und loyale Gewerbsmann, dessen biedere Devise lautet: „Leben und leben lassen“, und der in bescheidener Weise jeder Thätigkeit freien Spielraum gewährt lassen will — er bedarf ihrer nicht! Das Gebälge also des Hrn. Linhardt (sowohl im obigen Verschleißgewölbe, wie auch in seinem eigenen Lokale in der Raizenstadt, dem Hirsch-Kaffehaus schieß gegenüber) empfehlen wir Jedermann mit bestem Gewissen, es ist kernig, gesund, schmackhaft, wohlfeil und vom hübschen Aussehen. M. T.

Berichtigung. Im letzten „Spiegel“ sind bei Umbrechung des Cases aus Versehen eisk. zum Pariser Modenbericht gehörende Zeilen, in den Theaterbericht des deutschen Theaters eingeschoben worden!!! Es wären daher Seite 719 von der zweiten Spalte die letzten 8 Zeilen und die auf der folgenden Seite 720 auf der ersten Spalte befindlichen ersten drei Zeilen (zusammen 11 Zeilen) aus dem Theaterbericht herauszunehmen u. in den Modenbericht, Seite 719, erste Spalte, ganz am Ende, nach dem Worte „besonders“ einzuschalten, und der Zusammenhang wird dann in beiden Artikeln hergestellt sein.

*) Maraston ist kein Ungar, er ist Venezianer und domizilirt nur seit längerer Zeit in Pesth.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 21.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, S. Wagner u. Treischlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.